

*Osnabrücker Jahrbuch*  
*Frieden und Wissenschaft*

**I/1994**

**Dialog**  
**Wissenschaft – Gesellschaft – Politik – Kultur**

**Universitätsverlag Rasch Osnabrück**



Landesrabbiner Brandt, Bischöfin Jepsen, Prof. Künkel, Prof. Dr. Falaturi und Bischof Dr. Spital (v.l.)  
auf dem Podium

Photo: E. Scholz

# **Friedensgespräch**

15. Dezember 1993

## **»Welchen Beitrag leisten die Religionen für den Frieden?«**

– Podiumsdiskussion –

### **Henry G. Brandt, B.Sc. (Hons.)**

Landesrabbiner von Niedersachsen, Hannover

### **Prof. Dr. Abdoldjavad Falaturi**

Direktor der Islamischen Wissenschaftlichen Akademie  
an der Universität zu Köln

### **Maria Jepsen**

Bischöfin der Nordelbischen evangelisch-lutherischen Kirche, Hamburg

### **Dr. Hermann Josef Spital**

Präsident von *Pax Christi*, Bischof von Trier

Moderation:

### **Prof. em. Klaus Künkel**

Religionswissenschaft/Religionssoziologie, Osnabrück

## Statements

### Henry G. Brandt

Wenn wir die Frage zu beantworten suchen, welchen Beitrag die eigene Religion und auch andere für den Frieden leisten, sind Bescheidenheit und Ehrlichkeit gefordert, und zwar insbesondere dann, wenn Frage und Antwort die Realität der gelebten Religion einbeziehen. Und vor allem müssen wir uns vor Verallgemeinerungen hüten.

Im Zusammenhang mit diesem Thema denke ich an einige Szenen, die gestern erst über die Fernsehschirme ausgestrahlt worden sind:

- Zwölf Kroaten und Bosnier, ausnahmslos Christen, sind in *Algerien* von islamischen Fundamentalisten – so nennen sie sich – kaltblütig ermordet worden.
- Im *Nahen Osten* versuchen Extremisten beider Seiten, mit den Waffen in der Hand den Frieden zu verhindern.
- In *Rußland* führt einer der ersten Wege, die ein unerwartet erfolgreicher Wahlkämpfer nach seinem relativen Sieg geht, in eine Kirche, wo er das Kreuz schlägt. Dieser Mann hat sich in seinen auf die Innenpolitik bezogenen Ansprachen den Antisemitismus auf die Fahne geschrieben.

Angesichts dieser »Normalitäten« wird es zwingend, so denke ich, bescheiden und besonnen an das Thema heranzugehen, über das wir hier miteinander diskutieren wollen.

Auch für das Judentum kann es keine Verallgemeinerungen geben; es gibt in ihm viele unterschiedliche Strömungen wie in den anderen Religionen und Konfessionen auch. Deshalb ist die Formulierung »Das Judentum sagt« oder »Das Christentum sagt« eigentlich nicht möglich und darüber hinaus der Komplexität der hier in Frage stehenden Dinge nicht angemessen. Es ist vielmehr immer zu fragen, *wer* es sagt und *wer* es lebt. Darüber hinaus gleicht die Gesamtzahl der Juden in der Welt einem Tropfen im Ozean, und deshalb ist die Wirksamkeit jüdischen Handelns im sozialen wie politischen Leben verhältnismäßig gering anzusetzen – außer natürlich in Israel.

#### 1.

Mit dieser Warnung will ich versuchen, einige grundsätzliche Positionen zu skizzieren. Im Judentum sehe ich ein enormes *Friedenspotential*; der Friede wird groß geschrieben auf den Fahnen Israels (als jüdisches Volk in der Geschichte). Dies begründet sich wesentlich durch zwei entscheidende Faktoren: 1) Seine Väter lehren: »Sei von den Schülern Aarons! Liebe den Frieden und jage ihm nach!« Die in der Schöpfungsgeschichte vermittelte Lehre von der Gleichheit aller Menschen (untermauert von der Vision des Propheten Isaias in seinem Bild der Zions-Wanderung) sowie das Gebot aus dem 3. Buch Mose »Liebe deinen Nächsten!«, das modern übersetzt in etwa lautete: »Er ist wie du«, bezeichnen den Kern der Thora, die Essenz jüdischen Glaubens. 2) Darüber hinaus ist das Judentum entschieden diesweltlich angelegt; seine Gebote und Verbote sagen Grundsätzliches aus über soziale Solidarität und Gerechtigkeit in der Gesellschaft.

## 2.

Was die *Beziehung des Judentums zum Absoluten, zur Wahrheit* angeht, so ist in aller Deutlichkeit zu sagen: Ja, wir glauben, daß es eine absolute Wahrheit gibt. Ich kann hier allerdings nicht wie meine christlichen Mitdiskutanten sagen: »Ich bin der Weg im Namen Jesu von Nazareths«, aber ich kann sagen: »Im Namen Gottes«. In der jüdischen Liturgie steht auch immer der Satz: »Gott ist die Wahrheit«. Das Problem ist allerdings, daß sich diese absolute Wahrheit, die ja existiert, in ihrer Absolutheit unserer Kenntnis entzieht. Wir können sie nur durch den Filter der menschlichen Sinne und der menschlichen Erfahrung erkennen; sie ist für uns daher immer unvollkommen, fragmentarisch, schemenhaft. Deshalb bleiben wir immer Suchende nach mehr Wahrheitserkenntnis auf unserem Weg zu der Gesellschaft, von der wir mit Recht behaupten können: Es ist die erlöste Gesellschaft.

## 3.

Wie stellt sich die *Beziehung des Judentums zu anderen Religionen und Konfessionen* dar? Zu Toleranz gegenüber Heidentum und Götzenanbetung ist Israel nicht bereit, ja es steht im Konflikt mit ihnen. Das gilt auch für den modernen Götzendienst – und ich denke, da haben die verschiedenen Religionen und Konfessionen viele Gemeinsamkeiten. Es muß nicht ein Götze aus Holz und Stein, es kann auch einer aus Fleisch und Blut sein, den die Menschen sich aus ihrer eigenen Mitte wählen: das ist der Mensch, der sich auf den Thron Gottes zu schwingen versucht und in einer Weise agiert, als sei er der Mittelpunkt der Welt.

Unsere Weisen lehren, daß die Rechtschaffenen aller Nationen einen Anteil haben an der kommenden Welt – ganz so wie Israel. Das impliziert lediglich, daß sie sich von Heidentum und Götzendienst lossagen, Gerechtigkeit üben, Hab und Gut und Leben des Nächsten respektieren usw.; Postulate, die als die Sieben Gesetze Noachs bezeichnet werden. Die Juden haben es da erheblich schwerer, denn für sie gilt, was Amos sagte: »Euch habe ich gekannt vor allen Völkern der Erde. Deshalb werde ich eure Sünden ahnden.«

Ich bin davon überzeugt, daß dies eine geeignete Basis ist, auf der man in Gemeinsamkeit die Probleme der Welt angehen kann, nämlich auf dem Fundament der gegenseitigen Wertschätzung und der Anerkennung der Würde jedes Menschen als im Ebenbilde Gottes geschaffen.

## 4.

Fragen wir nach der *Beziehung zwischen Ideal und Realität im Judentum*, so möchte ich zunächst Heinrich Heine zitieren, der gesagt haben soll: »Wie es sich christelt, so jüdeln es sich.« Hätte er vom Islam mehr gewußt, dann hätte er vielleicht gesagt: »Wie es sich salamt, so jüdeln es sich *auch*.« Wir alle sind Wesen mit gleichen oder vergleichbaren Merkmalen, Verhaltensweisen, Interessen, Phantasien, Ängsten, Wünschen, Problemen usw., wir sind alle Menschen. Und so ist es auch mit den Religionen – die jüdische nicht ausgenommen –, die alle ihre Ideale haben, die sie aus den Heiligen Schriften lesen. Der Prophet Isaias gibt uns in der Bibel das Bild einer friedfertigen Gesellschaft vor, in der kein Krieg mehr gelernt wird. Leben die Juden das? Genauso viel und genauso wenig wie die anderen auch. Zwischen Ideal und Realität klafft ein tiefer Abgrund; wäre es anders, so

hätten wir keine Propheten gebraucht, die uns immer wieder gemahnt und uns die Konsequenzen unseres Handelns vor Augen geführt hatten, *bevor* die Katastrophen uns noch erreichten. Es ist gerade die Herausforderung des Ideals, die uns den Mut gibt, die äußerst beschwerliche Mühe des Brückenbaus über den Abgrund immer wieder auf uns zu nehmen.

Und doch ist das Judentum – und da hat es auch Ähnlichkeiten mit dem Islam – aufgrund seiner auf das Handeln orientierten Diesweltlichkeit prädestiniert, in der Gesellschaft zu wirken. Die grundsätzliche jüdische Frage ist weniger die nach dem richtigen Glauben, sondern viel eher die Frage nach dem richtigen Tun. Was verlangt Gott von dir, in deiner jeweiligen Situation?

## 5.

Daher ist auch die Frage nach dem *Verhältnis von Judentum zu Staat und Gesellschaft* eindeutig zu beantworten: Es ist ein positives Verhältnis, jedoch mit der Voraussetzung, daß der jeweilige Staat und seine Gesellschaft auch in Freiheit und nach den ethischen Maximen der Bibel geführt werden, gerecht für alle Bürger. Wenn sich aber der Staat als tyrannisch, diktatorisch geriert und seinen Bürgern einen Lebensweg aufoktroziert, der dem Maßstab der Schriften nicht standhält oder ihm gar widerspricht, dann muß der Kampf gegen ihn angesagt sein. Hätte man in den 1930er Jahren auch christlicherseits die Bibel als Maßstab zur Beurteilung des Staates genommen, und wäre man bereit gewesen, zu ihren Grundsätzen zu stehen, dann wäre mit großer Sicherheit viel Unheil verhindert worden – nicht nur für die Juden Europas, sondern auch für die Millionen Christen, die ebenfalls verfolgt, gefoltert und ermordet wurden oder die dem Krieg zum Opfer fielen.

## Abdoldjavad Falaturi

Es gibt keine Religion, die für sich nicht in Anspruch nähme, eine Botschaft des Friedens zu sein. Es gibt auch keine Idee oder Ideologie, in deren Namen so viele Kriege gegen andere Religionen, aber auch untereinander, geführt wurden, wie im Namen der Religionen, vor allem der monotheistischen – Judentum, Christentum und Islam.

Gehören zum Wesen dieser und anderer prophetischer Religionen nicht doch eine gewisse Härte und ein kriegerischer Ansatz, die immer dann und dort zum Vorschein kommen, wo es Veranlassungen dazu gibt? Woher kommt der offenkundige Widerspruch zwischen dem, was sie als Ziel angeben, nämlich Frieden, und dem, was ihre historische Realität aufweist, nämlich Krieg?

Eines steht fest: Kampfansage gehört zum Wesen jeder Religion, die mit »Warnung« und »Verheißung« beginnt; jede Warnung ist eine Kampfansage an das, wonach sich die Angesprochenen im Glauben und Handeln richten, und jede Verheißung ist eine Motivierung zu etwas (Glaube oder Tat), was dem landesüblichen Usus widerspricht: Warnung und Verheißung sind zwei (Kampf-)Flügel, kraft derer jeder Religionsstifter (das gilt auch für einen Reformen innerhalb einer Religion) sein Territorium absichert. Dieser fordert damit Kämpfe aller Art (bis zum Krieg) gegen sich und seine Verkündigung heraus. Daß dann Kampf, Gewalt und Krieg in eine unheilvolle Eskalation münden, gilt als eine folgerichtige Erscheinung. Davon legt die Geschichte der monotheistischen Religionen am meisten Zeugnis ab; auch die ernsthaften Reformbewegungen innerhalb dieser Religionen zeigen den gleichen Charakterzug: die Persönlichkeit Luther stellt das prototypische Beispiel dar.

Bedeutet dies, daß diese Religionen ihr Ziel verfehlt haben? Zur Beantwortung dieses Fragenkomplexes mag die Feststellung des Göttinger Moralisten Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) hilfreich sein: »Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen so gerne für die Religion fechten und so ungern nach ihren Vorschriften leben?« Religionsmüdigkeit und Krieg bestimmen die Lebenspraxis der Gläubigen; Krieg im Namen derjenigen Religion, mit der sich diese identifizieren. Je höher – in den Augen ihrer Anhänger – eine Religion geschätzt wird, desto stärker deren Identifizierungskraft: darin, genauer gesagt in der Verteidigung eigener Identität steckt das Geheimnis der Kriegslust. Im Grunde geht es um das bis ins Unbewußte tief verwurzelte Existentielle, das in einer einzigartigen Weise entweder durch unüberschaubare Kanäle vom Säuglingsalter her die Persönlichkeitsgrundlage jedes Menschen bildet oder infolge eines punktuell entstandenen Übermaßes an Glaubensintensität über Nacht andere Gefühle verdrängt und den Emotionsbereich der Seele eines Individuums beherrscht und je nach den äußeren Anlässen – gelegentlich sogar vulkanartig – ausbricht. Das ist – wie die Erfahrungen zeigen – selbst bei denen der Fall, die längst ihrer Religion den Rücken gekehrt haben, die aber ihre eigene Identität, ihre individuelle Existenz nicht leugnen können.

Dieses Geheimnis im Menschen wurde – wie die Geschichte der monotheistischen Religionen aufweist – wiederholt monopolisiert, mißbraucht und instrumentalisiert; dessen negativer Schatten ist jedoch an diesen Religionen haften geblieben, wobei eine Umkehr deren Zielsetzung (Frieden) die Folge davon ist.

Umso größer ist unsere Verantwortung heute! Aus den negativ gelaufenen Entwicklungen lernend gilt für uns heute, der Gefahr eines erneuten Mißbrauchs der Religionen – wofür alle Anzeichen vorhanden sind – entgegenzutreten und das Friedenspotential in jeder der drei monotheistischen Religionen zu aktivieren.

Was den Islam, wofür ich hier zu sprechen habe, betrifft, so möchte ich folgende Erläuterungen geben:

Die Lehre des Islam (anders als Judentum und Christentum) ist zu einer Zeit verkündet worden, zu der die langjährigen Kriege unter den verschiedenen arabischen Stämmen auf der arabischen Halbinsel und außerhalb davon zwischen den beiden Großreichen Byzanz und Iran herrschten. Muhammad ist im Unterschied zu Moses und Jesus in einer Zeit und einem Raum geboren und groß geworden, die von Unfrieden und Krieg unter den Völkern bestimmt waren. Zweifellos hatte der von ihm verkündete Koran nicht nur den arabischen Raum, sondern auch die außerarabische Situation und ganz besonders die Rivalität unter den damaligen Weltmächten Iran und Byzanz im Blick, deren Kolonie Arabien seit Hunderten von Jahren war. Seine Friedensbotschaft galt allen Kriegsparteien. Dafür spricht die Wahl der Bezeichnung »Islam« für seine Botschaft. Islam bedeutet nicht nur eine Religion, deren Inhalt die Anbetung eines einzigen Gottes bzw. der Glaube an ihn ist. »Islam« kommt von einer Wurzel, deren Hauptbedeutung Frieden, silm, salām meint. (As-)Salām ist auch einer der 99 schönsten Namen Gottes. Im Islam, also in der Anbetung eines einzigen Gottes, der die Quelle des Friedens (salām) ist, und in vertrauensvoller Verbundenheit mit ihm sollen Menschen den absoluten Frieden finden. Der Islam in diesem Sinne beschränkt sich nicht nur auf die Lehre und die Zeit Muhammads. Nach dem Koran stellt dieses Mensch-Gott-Verhältnis den Grundstein der Menschheitsgeschichte dar, weil es nur eine einzige Möglichkeit der Religion gibt, sofern diese an Gott orientiert ist: »Wahrlich, die Religion bei Gott ist der Islam« (Koran 3,19); der Islam als Phänomen, als Mensch-Gott-Verhältnis schlechthin, der Islam als Basis für Frieden unter den Menschen in allen Zeiten und an allen Orten. Auch dazu steht der Koran: »Und Wir haben aus der Mitte jeder Gemeinschaft einen Gesandten erstehen lassen: ›Dienet Gott [u'budū Allā = betet Gott an = Islam] und meidet Götzen.« (Koran 16,36)

Daß der Islam im Sinne des Glaubens an einen einzigen Gott und im Sinne der Anbetung eines einzigen Gottes unter dem Negieren jeder Art von Götzen die einzig mögliche, gottbezogene Religiosität darstellt, besagt, daß alle früheren Botschaften an alle Völker zu jeder Zeit und an jedem Ort den gleichen Inhalt Islam besitzen und deren Anhänger in diesem Sinne Muslime waren. Abraham gilt für den Koran als Prototyp eines Muslims, eines gläubigen Gottanbeters. Das gleiche trifft auf Moses, Jesus, sämtliche im Koran namentlich erwähnten Gesandten, Propheten und sonstigen gottgläubigen Gestalten und deren Anhänger zu. In diesem Sinne stellt Muhammad schon in Mekka die Juden und Christen mit seinen eigenen Anhängern auf die gleiche Stufe:

»Und streitet mit den Leuten des Buches nur auf die beste Art, mit Ausnahme derer von ihnen, die Unrecht tun. Und sagt: ›Wir glauben an das, was zu uns herabgesandt und zu euch herabgesandt wurde. Unser Gott und euer Gott ist einer. Und wir sind Ihm ergeben.« (Koran 29,46)

Trotz aller zeitlich bedingten Auseinandersetzungen mit den Schriftbesitzern Juden und Christen ändert der Koran (und somit Muhammad) seine Einstellung zum Juden und Christen nicht. Mit der Verkündung einer gesellschaftlichen Gleichstellung der Schriftbesitzer mit den Muslimen schließt die Offenbarung des Korans in Medina im Jahre 632 kurz vor Muhammads Tod ab:

»Heute sind euch die köstlichen Dinge erlaubt. Die Speise derer, denen das Buch zugekommen ist, ist euch erlaubt, und eure Speise ist ihnen erlaubt. Erlaubt sind auch die unter Schutz gestellten gläubigen Frauen und die unter Schutz gestellten Frauen aus den Reihen derer, denen vor euch das Buch zugekommen ist, wenn ihr ihnen ihren Lohn zukommen laßt und

mit ihnen in der Absicht lebt, [sie] unter Schutz zu stellen, nicht Unzucht zu treiben und sie nicht als heimliche Konkubinen zu nehmen. Und wer den Glauben leugnet, dessen Werk ist wertlos, und im Jenseits gehört er zu den Verlierern.« (Koran 5,5)

Die zwei wichtigsten gesellschaftlichen Aktionen: Tisch- und Ehegemeinschaft mit den Schriftbesitzern setzten die menschliche Verbundenheit und religiöse Anerkennung der Schriftbesitzer als ernsthafte Gottgläubige voraus; das bedeutet das höchstmögliche Friedensangebot in einer Zeit, in der die Muslime absolute Oberhand besaßen und jeder taktische Hintergrund ausgeschlossen war.

Soweit in Kürze das Friedensangebot des Islam an die Schriftbesitzer, welches jeglichen Verstoß dagegen im Namen des Islam ausschließt. Das erläutert seinerseits auch, daß die bereits stattgefundenen Kriege zur Zeit Muhammads zwischen Muslimen und Polytheisten und die Auseinandersetzung (auch die kriegerische) mit Schriftbesitzern (hauptsächlich mit einigen jüdischen Stämmen) nicht aus Glaubensgründen verursacht waren. Der eingangs erörterte kämpferische Einsatz Muhammads kraft prophetischer Mittel: »Warnung« und »Verheißung« ist es gewesen, der vor allem die arabischen Götzenanbeter – der mächtigste Stamm, Muhammads Stamm, die Quraish an der Spitze – gegen ihn herausforderte und in einer Gewaltaktion (Angriff seiner Gegner) und Gegengewalt (notwendige Verteidigung) bis in die letzten Jahre seine Lebens eskalierte; eine Eskalation, in die auch manche (keineswegs alle) jüdischen Stämme seitens der Polytheisten hineingezogen wurden, nachdem sie Muhammad und die Muslime als gleichgesonnen gegenüber den Polytheisten ansahen.

Prinzipiell sind nach dem Koran Krieg und Gewalt nur gegen den angreifenden Feind – völlig unabhängig vom Glauben – zulässig. Die Polytheisten wurden kriegerisch bekämpft, solange sie auf Vernichtung des Islam und der Muslime hin diese angriffen. Sie blieben unversehrt (wohlgemerkt als Götzenanbeter), als sie sich in Mekka ergaben und aufhörten, gegen Muslime Krieg zu führen.

Sämtliche Koranverse, die kriegerische Auseinandersetzungen beinhalten, sind Beschreibungen der kriegerischen Ereignisse, die stattgefunden haben, und sie beziehen sich darauf. Sie sind keine Anweisungen und Anordnungen für die Nachwelt. Dennoch ist die islamische Geschichte wie die jüdische und christliche Zeuge der Verletzung der auf die Dauer gerichteten Friedensbotschaft und Zeuge des Mißbrauchs und der Instrumentalisierung der Religion. So gesehen scheint der absolute Frieden als Utopie in den Hintergrund geraten zu sein. Selbst dann ist das für uns kein Grund zur Resignation. Frieden bleibt das anstrebenswerte Ideal. Das Ideal mag sich als unerreichbare Utopie erweisen. Ohne Ideale aber ist jede Gesellschaft orientierungslos. Das Ideal sorgt stets für eine allgemeine Hoffnung und somit für stetige Dynamik.

Der Islam ist hinsichtlich seiner Beziehung zum Staat – im Gegensatz zum Christentum – eine Religion, die prinzipiell weltbejahend ist, einen inhärenten Säkularismus aufweist. Dazu gehört auch die Vorstellung von der richtigen Gesellschaftsordnung, und zwar nicht im Sinne eines modernen Politikbegriffes, sondern im Sinne der persönlichen Verantwortung jedes Einzelnen in dieser und für diese Welt. So galt auch derjenige, der an der Spitze der Gesellschaft stand, nicht als Herrscher im politischen Verständnis dieses Wortes, sondern als ein mit besonderer Verantwortung für die Gemeinschaft ausgestatteter Mensch. Was – politisch gesehen – islamisch sein muß, ist das Inhaltliche, das die Ordnung bestimmt.

### 1. Zum Friedenspotential der eigenen Religion/Konfession

Die erste Frage, die der Mensch nach den biblischen Schriften außerhalb des Paradieses stellte, war die Frage Kains: »Soll ich meines Bruders Hüter sein?« Religionen als die Menschheits-Großgruppen, die sich Gott verantwortlich wissen, begreifen das als eine ihrer ethischen Aufgaben: Sie sollen und wollen sich bemühen, eher Hüter zu sein ihres Bruders/ihrer Schwester als Widersacher. Gegen jede Form von Egoismus im Privat- und Nachbarschaftsbereich, auf der Ebene der Gesellschaft und im nationalen wie im internationalen Kontext setzen sie den Gedanken, daß die Menschheit geschwisterlich zusammengehört. Weil wir alle gleich weit von Gott entfernt sind, und weil Gott uns allen gleich nah sein kann, gilt es, aufeinander zu und miteinander zu leben.

Daß faktisch die Geschichte des Christentums und die Kirchengeschichte immer wieder eine Versagensgeschichte war, macht die Frage Kains an Gott umso dringlicher für uns. Gegen das *Homo homini lupus* ist zu beharren auf der grundsätzlichen Geschwisterschaft und Gottes Ebenbildlichkeit der Menschen.

Das Erregende ist, daß Gott die Frage nicht beantwortet, ob Kain, ob wir unseres Bruders Hüter sein sollen, sondern er überläßt die Antwort uns, immer wieder neu. Denkbar wäre die Antwort: Nein, Hüter sein, über ihm stehen, das sollst du nicht, aber Bruder bleiben/respektive Schwester! Nüchtern gesagt: Einander gelten lassen bei allen Unterschieden – wie zwischen Kain und Abel – wäre der Minimalkonsens. Jesuanisch formuliert: Wir sollen uns bereithalten und einüben, einander Nächste zu sein.

Angesichts der patriarchal-hierarchischen Traditionen der Kirche ist zu erwähnen, daß insbesondere Frauen lange Zeit mehr ausgegrenzt denn integriert waren, daß das Dienen seltsam gespalten wurde – was beides z.T. auch heute noch gilt. Durch Gemeinschaftsförderungsgesetze soll dem nun entgegengewirkt werden – für mehr Frieden innerhalb der Kirche und der Gesellschaft.

### 2. Zum Verhältnis der eigenen Religion/Konfession zur Wahrheit, zum Absoluten, zu Gott

Wenn Jesus nach dem Johannes-Evangelium spricht, er sei »der Weg und die Wahrheit und das Leben«, so beschreibt er damit für die, welche ihm nachfolgen wollen, einen Prozeß, der nicht aufhört, solange wir leben. Das Stichwort »Weg« ist mir an dieser Stelle wichtig. Unsere Konfession betont, daß wir keine abschließenden Dogmen behaupten können, sondern als Suchende und Hörende und als Nachfolgende auf dem Weg bleiben; denn Vollkommenheit kommt nur Gott zu. Seine Zehn Gebote und Jesu Bergpredigt und Gleichnisse etc. stecken uns dabei ein Feld ab, auf dem wir befreit agieren können.

Die Frage nach dem Absoluten ist philosophisch interessant, christlich gesehen ist sie aber für mich eher eine Nebenfrage. Ich erinnere an die Geschichte von der kanaänischen Frau (Mt 15), die Jesus zurief: »Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!« Jesus antwortete ihr zuerst nicht. Dann aber sprach er: »Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.« Auf ihr Drängen und ihren Hinweis hin, daß auch sie seine Hilfe brauche, antwortete er: »Frau, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!« Ich erinnere auch an das Wort des Pilatus (Joh 18,38): »Was ist Wahrheit?« Für

mich ist in diesem Sinn Wahrheit mehr eine Beziehungs- und Lebensfrage als Gegenstand einer theoretischen Erörterung.

### **3. Zum Verhältnis der eigenen Religion/Konfession zu anderen Religionen/Konfessionen**

Das Christentum ist von seinem Ansatz her eine Erzählgemeinschaft. Diese lebt nicht von Dogmen, sondern von Geschichten und Gleichnissen. Damit hat sie grundsätzlich keine Herrschaftsstruktur, sondern will einladen zur »Guten Botschaft«. Das *Cogite intrare* war eine Fehlentwicklung. In allem gilt: *Non vi sed verbo*.

Wenn es stimmt, daß Judentum, Christentum und Islam Inseln im Meer der Gottlosigkeit und des Materialismus sind, dann ist es sinnvoll, Dämme zueinander zu bauen gegen die uns bestürmenden Fluten. Das seit dem Mittelalter vernachlässigte interreligiöse Gespräch ist dringlich und muß auf den verschiedenen Ebenen wieder aufgenommen und eingeübt werden. Ein Verzicht auf die Missionsideologie vergangener Jahrhunderte ist anzuraten und zu ersetzen durch Dialoge und Streitgespräche geschwisterlicher Art.

Angesichts der Bedrohung der Schöpfung durch die technologisch ermöglichte Selbstherrlichkeit der Menschheit über Erde und Schöpfung haben wir in der Zukunft das Gespräch aufzunehmen, und zwar nicht nur interkonfessionell mit den christlichen Glaubensgeschwistern und den monotheistischen Glaubensvettern, sondern mit allen »Weltgeschwistern«. Hans Küng deutet an, wie die Weltreligionen bei der Entdeckung eines »minimalen Weltethos« beteiligt sein müssen in einer »Allianz von Glaubenden und Nichtglaubenden«. Es geht in unserem Jahrhundert nicht mehr um das Entweder-Oder, es geht um das *Und*. Die allenthalben zu beobachtende Rückkehr zur Orthodoxie und zum Fundamentalismus, die angesichts des kaum überschaubaren Pluralismus in unserer Gesellschaft nur zu verständlich ist, ist nicht nur falsch, sondern widerspricht auch dem religiösen Impuls unseres Glaubens, der Befreiung und nicht Abgrenzung, der ergänzende Gerechtigkeit und nicht ausgrenzende Ungerechtigkeit, der ein Miteinander und nicht ein Gegeneinander will.

### **4. Zum Ideal versus geschichtlich-gesellschaftliche Realität der eigenen Religion/Konfession**

Es reicht nicht, hinsichtlich der Kreuzzüge, der Hexenverfolgungen und des Holocausts – um nur drei Stichworte zu nennen – beim Scham- und Schuldbekenntnis stehenzubleiben. Wir haben zu untersuchen, welche Glaubensversäumnisse in der Kirchengeschichte geschehen und wo wir noch heute in diesen Traditionen verankert sind. Wir haben unsere Theologie und Ekklesiologie neu zu überprüfen und an manchen Punkten zu ändern. Das Kreuz wird oft als Herrschaftssymbol benutzt und interpretiert, in der Mission und im alltäglichen Leben der Christen und der Christinnen. Das Kreuz will uns aber nicht zu Siegern machen, sondern zu Menschen, die wachen und wachsam bleiben für kommendes Leid und für zu erwartendes Unrecht. Es weist darauf hin, daß wir in der Nachfolge Jesu dienen und mit den Leidenden solidarisch sind.

Daß nach dem Dritten Reich in Deutschland Katholiken und Protestanten in vielem noch nebeneinander existieren, statt miteinander neu anzufangen, gehört zum Betrüblchen und zeigt, wie wir sogar im unmittelbaren Lebensraum in Egoismen und Dogmen

verwirrt geblieben sind. Allerdings gibt es in der *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen* Neuansätze, die hoffnungsvoll sind.

## **5. Zum Verhältnis der eigenen Religion/Konfession zu Staat und Gesellschaft**

Hier gelten die Worte vom Salz und Sauerteig. Wir haben uns einzumischen und partei-lich zu sein für die Schwachen und Leidenden um Gottes willen. Die Kirche darf sich nicht zurückziehen. Sie hat selbst- und gottesbewußt zu reden und zu handeln. Durch die zweite These von Barmen ist uns deutlich geworden, daß wir als Kirche unsere Verant-wortung wahrzunehmen haben, auch gegen den Staat. Zwischen den Thronstühlen der Herrschenden und den Matten der Armen haben wir den Altar Gottes aufzustellen, dort zu feiern und von dort aus zu reden und zu handeln. Statt Rache und Vergeltung haben wir Vergebung und Liebe zu predigen, nicht nur als private, sondern auch als politische Maxime.

Ich schließe mit Worten aus dem Magnificat der Maria:

»Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und läßt die Reichen leer ausgehen. Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat zu unseren Vätern, Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.«

# Hermann Josef Spital

## 1.

Jesus Christus ist hineingeboren worden in die *Pax romana*. Der zum Teil mit göttlichen Attributen ausgestattete Kaiser Augustus sorgte mit seinen römischen Legionen in der ganzen damals bekannten westlichen Welt für Sicherheit, Ruhe und Ordnung. Dahinter standen Vereinbarungen und Verträge mit den unterschiedlichen Völkerschaften, die zum großen Teil mit Waffengewalt diesem römischen Friedensimperium eingegliedert worden waren; diese Abmachungen sicherten ihnen einen Teil ihrer völkischen Identität zu. Militärische Beherrschung einerseits, aber auch Rechtsordnung und deren Garantie andererseits: Das war die *Pax romana*.

Durch Jesus Christus ist dieses politische und innerweltliche Friedensverständnis um zwei Dimensionen erweitert worden: durch die endzeitliche und durch die moralische Dimension.

Jesus verkündet Gott als den Vater aller Menschen, er ermutigt dazu, im Angesicht dieses guten Vaters zu leben; er zeigt den Menschen damit ein Ziel auf, das alle innerweltlichen Ziele überragt. Zudem verheißt er seine Wiederkunft als den Beginn einer neuen Erde und eines neuen Himmels und macht somit deutlich, daß die Welt von Gott her geheilt und daß dann der umfassende und wahre Friede Wirklichkeit werden wird.

Daraus ergeben sich neue Maßstäbe für das Leben des Menschen – ja, man kann sagen, es entsteht eine neue Moral. Jesus preist diejenigen selig, die Frieden stiften und die sich gerade nicht mit Gewalt durchsetzen; er fordert sogar die Feindesliebe (vgl. Mt 5,5; 5,9; 5,43ff) und läßt den Apostel Paulus schreiben: »Warum erleidet ihr nicht lieber Unrecht? [...] Nein, ihr selber begeht Unrecht [...]« (1 Kor 6,7). Weil Jesus die Menschen zusammen mit allen Menschen als Geschöpfe des himmlischen Vaters sieht, eröffnet er ihnen eine neue Lebensausrichtung und damit auch eine neue Moral.

Die Kirche hat diese Verkündigung Jesu den Menschen zu übermitteln, und zwar durch Wort und durch Tat. Dem ist sie nicht immer genügend nachgekommen; daß Christen untereinander Kriege geführt haben und noch führen, ist vom Neuen Testament her gesehen ein unfabbarer Skandal.

## 2.

Die Kirche hat Christus zu verkünden als den Frieden der Menschen. Im Epheserbrief heißt es: »Er vereinigte die beiden Teile [Juden und Heiden] und riß durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder« (Eph 2,14). Dieser Friede ist die Frucht des äußersten menschlichen Unfriedens – nämlich der Kreuzigung Christi durch uns Menschen. Daher wissen wir, daß der wahre Friede von Gott her kommt und daß wir ihn von ihm her suchen müssen.

Dieses Wissen soll und muß uns davor bewahren, in innerweltliche Friedensutopien zu verfallen. Es ist nicht Sache menschlichen Machens, daß »der Wolf beim Lamm wohnt und der Panther beim Böcklein liegt«. Es ist nicht Sache menschlichen Machens, daß »der Säugling spielt vor dem Fluchloch der Natter und das Kind seine Hand in die Höhle der Schlange streckt« (vgl. Jes 11, 6.8).

So sehr wir Menschen uns nach solchem Frieden sehnen, so wenig bringen wir ihn zustande. Die Macht der Sünde ist durch Kreuz und Auferstehung Jesu Christi zwar gebrochen – aber bis hin zur Wiederkunft wuchert das Böse noch fort.

Wir sehen es in unserer Zeit mit grauenhafter Deutlichkeit, was uns allen Mut zum Friedenshandeln nehmen kann. Doch wir Christen dürfen nicht resignieren. Wenn unsere Begeisterung für den Frieden und unsere Sehnsucht nach Frieden sich ans Kreuz der Wirklichkeit schlagen läßt und wir trotz aller scheinbaren Aussichtslosigkeit die vielen kleinen Schritte tun, die wir in dieser Welt tun können, dann können wir Hoffnung haben. Denn wir wissen: Im Kreuz ist Heil.

Die Friedensbewegung der achtziger Jahre ist ohne Zweifel in eine Krise geraten; das ist jedem offenkundig, der sich informieren will. Die Realität des Völkermordens heute in Jugoslawien bringt kaum Menschen zu Kundgebungen auf die Straße – demgegenüber hat die auf Abschreckung setzende Friedenspolitik damals Hunderttausende bewegt. Ich will diese Dinge nicht deuten und beurteilen; wir Christen dürfen uns jedenfalls den Mut nicht nehmen lassen und nicht in Untätigkeit verfallen. Ich freue mich, daß die katholische *Pax-Christi*-Bewegung ebenso wie evangelische verwandte Gruppen die neue Herausforderung aufzugreifen und ihr zu antworten suchen.

### 3.

Durch ihre Soziallehre weitete die katholische Kirche das Friedensanliegen auf alle Dimensionen gesellschaftlichen Zusammenlebens aus. Die großen Enzykliken der letzten hundert Jahre, von denen hier nur genannt sein soll die Enzyklika »*Pacem in terris*« von Papst Johannes XXIII., geben Zeugnis davon. Durch eine solche Konzeption kommt auch gewaltfreies Friedenshandeln in den Blick. Wer dazu beiträgt, daß die Völker des Südens sich besser entwickeln können, leistet einen Beitrag zum Frieden, den Kanonen und Bomben nicht leisten können. Die Grenzen militärischen Handelns im Blick auf die Herbeiführung eines wirklichen Friedens haben sowohl der Golfkrieg als auch der Einsatz der UNO in Somalia erschreckend deutlich gezeigt. Die Menschen müssen sich etwas anderes einfallen lassen, um zum Frieden zu finden; dazu können die Maßstäbe der Katholischen Soziallehre Anstoß und Hilfe sein.

### 4.

Durch ihre großen und die Welt umspannenden Hilfswerke leben die Kirchen eine Gemeinschaft unter den Völkern vor, der die Welt trotz aller Friedenssehnsucht und trotz der Gründung der UNO im Anschluß an den Zweiten Weltkrieg noch nicht nachkommen konnte. Die besondere Effektivität des Handelns der großen kirchlichen Hilfswerke wird überall anerkannt; sie gründet im letzten darauf, daß die Menschen sich auf Grund ihrer christlichen Zusammengehörigkeit über die Grenzen hinweg die Hand reichen. Der Weg von Kirche zu Kirche ist kürzer als der Weg über die Regierungen und hat sich immer wieder als effektiver für die Menschen erwiesen. Mehr noch als bisher muß sich die Kirche als eine Kirche der Armen verstehen, weil die Überwindung der Armut wohl die wesentlichste Voraussetzung für einen wirklichen Frieden ist.

**Klaus Künkel**

## **Toleranz der Religionen – Verständigung zwischen den Völkern?**

Mit der Formulierung dieses Themas frage ich nach den Beziehungen zwischen der Toleranz bzw. der Nichttoleranz der Religionen *und* der Verständigung zwischen den Völkern, darüber hinaus nach dem Frieden zwischen Nationalitäten, dem Frieden zwischen sog. Inländern und Ausländern. Angst vor Fremden *und* Ablehnung *und* Angst vor der (fremden) Religion der anderen (Xenophobie) liegen ineinander, ja sind zumeist identisch.

Das Problem des Zusammenlebenkönnens bzw. des Nichtzusammenlebenkönnens von Menschen verschiedener Religionen und Nationalitäten ist heute wieder einmal ein hochaktuelles Thema geworden und zwingt uns erneut (obwohl es eigentlich längst erledigt und beantwortet ist), daß wir uns ihm intellektuell, aber auch emotional stellen. Ich nenne als Beispiel nur als Problemfeld das ehemalige Jugoslawien, den Bürgerkrieg in Bosnien, die planmäßige Vergewaltigung von zigtausend Frauen als Mittel des Krieges, der Demütigung und Vernichtung. Ich nenne die Zerstörung der islamischen Moschee im indischen Ayodya durch fundamentalistische Hindus und als Voraussetzung dazu und Folge davon die unentwegten Kämpfe zwischen hinduistischen und moslemischen Indern. Wir müssen ebenfalls an die nicht endenden Auseinandersetzungen zwischen Protestanten und Katholiken in Nordirland denken. Und an Ausländerfeindschaft bei uns hier in Deutschland.

*Toleranz zwischen den Religionen – Verständigung zwischen den Völkern.* Es gäbe die Möglichkeit, primär historisch zu fragen: Wie war es in der Entstehung und Geschichte und wie ist es heute mit der Realität von Frieden und Toleranz in den verschiedenen Religionen? Ich ziehe hier ein anderes Verfahren vor: In einem ersten Teil wende ich mich unserer eigenen Tradition zu, dem Alten Testament, dem Neuen Testament, der Geschichte des Christentums. In einem zweiten Teil widme ich mich den anderen Religionen und stelle dabei besonders die Frage: Wie und wo ist in ihnen die Möglichkeit von Toleranz vorhanden – als Voraussetzung für die Verständigung zwischen den Völkern? In einem dritten Teil versuche ich, weitere Fragen zu beantworten: psychologische, soziologische, theologische.

### **I. Altes und Neues Testament, Christentum**

Das christliche sog. Erste Gebot hat den Wortlaut: »Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben.« Dieses Gebot ist das alttestamentliche und damit das jüdische Große Gebot. An seinem historischen Anfangsort setzte es voraus, daß andere Stämme und Völker andere Götter haben, weibliche und männliche, wir, die wir uns in Glauben und Verehrung des Gottes Jahwe mit der mit Mose und Josua aus Ägypten in Palästina eingewanderten Menschengruppe zusammenschließen, wir haben nur den Gott Jahwe als unseren Gott. Für diese Monolatrie<sup>1</sup> gibt es zwar andere Götter

---

1 Monolatrie = nur eine Gottheit wird gottesdienstlich verehrt (griech.: latreuein), trotz der Anerkennung, daß es andere Götter gibt.

der anderen Menschengruppen, unser Gott jedoch ist Jahwe allein. Um ihn schlossen sich im Zuge der Landnahme etwa um 1300 bis 1200 vor der Zeitrechnung die verschiedenen Stämme der späteren Größe Israel zusammen. Sie waren tolerant und bündnisfähig. Sie koordinierten ihre mitgebrachten gottheitlichen Heroen in eine Familienreihe. Der Gott Abrahams (und der ihn verehrenden Sippe), der Gott Isaaks (und der ihn verehrenden Sippe) und der Gott Jakobs (und der ihn verehrenden Sippe), sagten sie, das war und ist immer der eine einzige Gott Jahwe gewesen. Sie schließen sich nicht aus. Und genauso gab es zunächst im Lande Kanaan eine Bündnismöglichkeit der Juden mit den Kanaanäern und ihren Göttern. David versprach sich sogar zunächst von dieser Bündnismöglichkeit Erfolg für sein werdendes Großreich.

Doch dem Gott Jahwe eignete auch – so das Verständnis der an ihn Glaubenden – eine unheimliche Aggressivität, gewiß, zugunsten seines Volkes.

»Jahwe ist ein Kriegermann, Jahwe ist sein Name.  
Die Streitwagen des Pharaos warf er ins Meer,  
und seine erlesensten Streitwagenkämpfer wurden im Schilfmeer versenkt [...] Deine rechte Hand, Jahwe, verherrlicht sich durch Kraft,  
deine rechte Hand, Jahwe, zerschlägt Feinde.« (Ex 15,3–4; 6)

Jahwe selbst kämpft also für seine Erwählten; er bekämpft und besiegt Israels Feinde, die Initiative liegt allein bei ihm. Israel, so glaubte man in dieser Frühzeit, muß nur mitmachen, die Feinde bannen und die Andersgläubigen, die Besiegten vernichten. Jahrhunderte später träumte man im Rückblick auf diese Frühzeit vom sog. »Krieg Jahwes«, vom heiligen Krieg: Jahwe hat für uns gekämpft, Jahwe hat uns das Land gegeben, Jahwe hat die Feinde besiegt.

Der Henothismus wurde dabei im Laufe der Zeit immer mehr zum reinen Monotheismus; die anderen Götter sind »Nichtse«, nichts wert, bis hin zur völligen Negierung: Es gibt sie nicht. Das konnte auch bedeuten, daß letztlich auch die anderen Völker unter Jahwes Regiment stehen. Jahwe regiert die Völker, er straft, richtet, vernichtet. Im Laufe der Jahrhunderte aber wurde Jahwe immer menschlicher. Er will Liebe, er gibt Liebe, er will Vertrauen, er vertraut Israel. »In Umkehr und Ruhe liegt euer Heil, im Stillhalten und Vertrauen liegt eure Stärke. Aber ihr habt nicht gewollt, sondern sagt: Nein, denn wir wollen auf Rossen fliegen! Daher werdet ihr fliehen.« (Jes 30,15). Toleranz zu anderen Göttern? Nein. Frieden mit den anderen Völkern? Ja. Jahwe wird ihn schaffen. Es ist sein Werk, sein Ziel. Er wird Israel wiederherstellen, aus Exil und Verbannung und Vernichtung und Gericht.

Gericht? Ja, wegen des Unglaubens, wegen Israels Abgötterei. Abgötterei? Ja, weil sie auch die Götter der anderen, der Sieger verehrten. Besiegt werden von Assyriern, von Babyloniern, von Ägyptern, von Alexander dem Großen, von den Griechen, von den Römern bedeutete im Altertum, den Göttern der Sieger einen Platz einräumen müssen im eigenen Gottesdienst. Doch Jahwe, so erfuhr es der Glaube, hat Israel nie endgültig verworfen, sein Gericht ist auch: wieder aufrichten, und wenn nicht heute, dann morgen, und wenn nicht in absehbarer Zeit, dann: »Einst wird kommen der Tag«, der Messias, das Messiasreich, der neue Äon. Dann werden sie die Schwerter zu Pflugscharen schmieden und die Lanzen zu Winzermessern (Jes 2,4 und Mi 4,10).

Doch es gab auch andere Stimmen und Deutungen aufgrund anderer Situationen; Israels Religion war und ist nie theologisch, dogmatisch festgeschrieben. »Ruft aus den heiligen Krieg, ruft auf die Helden: heran, herauf, alle Männer des Krieges! Eure Pflugscharen schmiedet zu Schwertern, eure Winzermesser zu Lanzen!« (Joel 4,9) Also genau das Gegenteil! Schalom, der große Völkerfriede, wird kommen, sagen diese Deuter.

Doch wir müssen mitkämpfen, jetzt. Israel wird von den Alexander-Nachfolgern mit Religion und Feuer und Schwert besiegt und regiert. Man kämpfte sich frei. Israel wird von den Römern besiegt. Engagement mit der Religion der Sieger war für Israel nicht möglich: Jahwe allein! Den einen gab dies die Kraft auszuhalten, zu dulden, zu leiden, im Exil zu leben; den anderen gab es die Kraft zum Widerstand. Das Weltbild gewann dabei zunehmend dualistische Züge: Da der Fürst dieser Welt, Satan, mit den Söhnen der Finsternis gegen die Kinder des Lichtes kämpft, gegen den einen Gott und seinen Gesalbten und sein auserwähltes Volk, kämpfen die Kinder des Lichtes gegen die Mächte der Finsternis. Doch irgendwann wird das große Reich des Friedens kommen. Denn Gott ist Gott.

Das ist der (Zeit-)Punkt, an dem die jüdische und die christliche Religion auseinanderbrechen und doch – letztendlich – zusammengehen. Auseinanderbrechen, weil Jesus da war. Er hat *erfüllt* – so der Glaube der Christen –, was die Juden erwarteten. Das Reich Gottes, die Erlösung ist genaht, ist gekommen, ist da. Das Alte ist vergangen, glaubte der Jude Paulus; siehe, es ist alles neu geworden. Was Israel erhoffte, die Christen (sagen die Christen) ererben es von Gott, weil sie Jesus als Gottessohn – das ist viel mehr als ein jüdischer Messias – begreifen. Sie *haben* eine, *die* Erlösung, viel besser als die jüdisch erwartete Wiederherstellung Israels, nämlich: Weil Christus für uns gestorben ist, darum sind wir erlöst von Sünde, Tod und Teufel und erwählt von Gott, sind wir das *neue*, sind wir das *wahre Israel*. »Niemand kommt zum Vater als nur durch mich«, so begreift der Evangelist Johannes (14,6) den Christus und kann dann leider auch davon reden: Euer Gott, ihr Juden, ist nicht wie unser *von oben*, vom Himmel, sondern *von unten*, euer Vater ist der Teufel (Jo 8,44).

Was da geschieht, geschah, zeige ich an einem Beispiel. Der irdische Jude Jesus von Nazareth, Sohn der Maria und des Josef, erzählte ein Gleichnis. Ein Hausherr lädt Gäste ein zu einem ganz großen Essen. Als das Essen fertig ist, schickt er seine Knechte, die Gäste abzuholen. Sie entschuldigen sich nicht mit läppischen Gründen, sie wollen nicht oder noch nicht kommen. Da wird der Hausherr zornig und sagt: Holt andere Leute, hungrige von den Hecken und Zäunen. Die Erstgeladenen sollen leer ausgehen (Lk 14, 16–24).

Jesus illustrierte mit dieser Geschichte sich selbst, seinen Lebensauftrag. Gott ruft durch mich sein Volk, das durch die religiöse und politische Situation so irritiert und mißtrauisch ist, ins Reich Gottes. Denn er liebt Israel. Ich, Jesus, bin Gottes Rufer. Die Adressaten sind seine Mitbürger, Mitisraeliten. Kommt, das Reich Gottes beginnt, kommt, macht mit. Sie lehnen ab, lehnen ihn und seinen Anspruch, Gottes Bote, Gottes Rufer zu sein, ab. Jesus: Gleichet bitte nicht den Erstgeladenen in meiner Geschichte, die alle Nein sagen, damit ihr nicht leer ausgeht und das Reich Gottes versäumt. Er wirbt um sie, die Tür zu seinen Volksgenossen ist geöffnet – vor Ostern. 40 bis 50 Jahre später, nach Ostern, erzählt Matthäus die Geschichte weiter, er wiederholt sie, doch er setzt neue Akzente. Jetzt ist es ein König, der einlädt, nicht nur zum großen Abendessen, sondern zur Hochzeit seines Sohnes. König und Sohn, das sind jüdische Symbolbegriffe für Gott und für den Messias. Die Geladenen lehnen dann nicht nur ab zu kommen, sondern quälen und töten die Knechte, die sie holen wollen. Übersetzt: Gott hat Israel immer wieder geladen, Israel war immer erneut widerborstig, alle Propheten haben sie abgelehnt und getötet – was historisch nicht stimmt! Da rüstet der König – das Essen steht immer noch auf dem Tisch – ein Heer und läßt die Stadt der Geladenen anzünden, verwirft sie und lädt andere ein an ihrer statt. Übersetzt: Sie haben den Sohn, Jesus, den Christus getötet, sie sind es nicht wert. Ihre Stadt Jerusalem wird im Jahre 71 von den Römern zerstört. Andere, Nichtjuden sind geladen, sind die Erben: die Heiden, die Christen, wir Christen.

Toleranz zwischen Christen und Juden? Nein, bzw. nur, wenn sie, nach christlicher Deutung, begreifen, was die Stunde geschlagen hat, und anerkennen, daß das neue Zeitalter begonnen hat, indem sie sich taufen lassen. Das führte später zu Judenverfolgungen und Zwangstaufen, Kreuzzügen, in denen mehr Menschen, Juden getötet wurden als Christen in den Zeiten der römischen Christenverfolgungen.

Die Tür zu den Juden, die beim irdischen Jesus noch geöffnet war, ist schon zur Zeit des Matthäus, zwischen 80 und 90 post, geschlossen, und zwar aus politischen, gesellschaftlichen und theologischen Gründen. Die Tochter, die junge Kirche, emanzipierte sich von der Mutter, dem Judentum. Und das war ein schmerzlicher Prozeß schon in seiner Anfangszeit im Neuen Testament, und er ist es bis heute.

Ich sagte, daß es auch aus theologischen Gründen zu dieser Trennung kam. Die Juden zur Zeit Jesu hatten eine Hoffnungsvorstellung, die sich langsam entwickelt hatte. Der neue Äon, das Reich Gottes, die Messiaszeit wird kommen, Gott wird einen neuen Bund mit seinem Volk schließen, die goim, d. h. die Heiden werden nicht mehr Feinde sein, sie werden mitmachen, Teilhaber sein am großen Gottesfrieden zwischen den Völkern. Wann? Sie warten immer noch. Jesus dagegen sagte, glaubte, dachte, und die Christen sagen, glauben, denken: Mit Jesus hat der neue Äon begonnen. Und die Zeit ist erfüllt; alles, was vorher war, alle Zusagen an Israel im Alten Testament, ist Weissagung, Verheißung. Und wir, die Christen, leben, erleben die Erfüllung. Das Alte, die Zeit Israels, ist vergangen, es hat nur noch als Hinweis auf das Neue Testament und die Zeit der Kirche Berechtigung. So dachten Theologen bis nach dem Holocaust. Und viele denken heute noch so. Toleranz für die jüdische Religion? Nein!

In Abwandlung wurde dieses Denkschema von den Theologen der frühen Kirche dann auch auf andere Religionen (soweit sie bekannt waren) und große Gedanken und Ideen der Antike angewendet. Es gab, so lehrte z. B. Justin, den »Christus vor Christus«. Samenhaft wäre der göttliche Logos schon vor Christus wirksam gewesen, die göttliche Vernunft, das göttliche Wort. »Die, die mit dem Logos gelebt haben, sind Christen gewesen, auch wenn man sie für Atheisten hielt, wie bei den Griechen Sokrates und Heraklit und Männer ihresgleichen, bei den Nichtgriechen Abraham, Azarias und viele, deren Taten und Namen wir jetzt aufzählen können.«<sup>2</sup> Im Jesus, dem Christus, aber, da ist der bisherige *logos spermatikos*, der bisher samenhafte göttliche Logos in voller Fülle leibhaftig und geschichtlich geworden. Diese Theologie half der Kirche und den frühen Christen, Toleranz für sich selbst seitens der Philosophen, Denker und Politiker im 2., 3. und 4. Jahrhundert zu erwarten, zu fordern. Im Grunde lehren wir nichts anderes als ihr, nur besser, vollkommener.

Im weiteren Verlauf der Geschichte breitete sich die Kirche aus. Nicht einheitlich; Ketzer und Irrlehrer aus der Sicht der werdenden Großkirche mußten bekämpft und ausgeschieden werden. Noch war das Christentum im Römischen Reich keine *religio licita*, keine zugelassene Religion, und die Christen wurden blutig verfolgt und nicht toleriert, da sie wegen des Ersten Gebotes den Kaiserkult ablehnten, dem Kaiser in seinen Symbolen keine göttliche Verehrung darbrachten und damit aus dem die Vielfalt und Verschiedenheit der Völker und Religionen des Römischen Reiches verbindenden Einheitskult herausfielen. Im Jahre 311 und 313 erfolgte dann das sog. Toleranzedikt zwischen Konstantin und Licinius; es brachte zwar keine grundsätzliche Religionstoleranz, wohl aber die Anerkennung der christlichen Religion. Und der Kaiser Konstantin (306–377), der sich erst auf dem Sterbebett taufen ließ, ist es dann bereits, der die zerstrittenen Kirchen

---

2 Justin der Märtyrer, gest. 167, in: *Apologie* I 46; II 13; s. Karl Heussi. *Kompendium der Kirchengeschichte*. Tübingen: Mohr, 1949 (10. Aufl.), 49/50.

325 nach Nicäa zum (1. ökumenischen) Konzil einlädt und mitentscheidet, was die rechte Lehre und die einzig richtige Kirche ist. Denn sein Universalreich von der persischen Grenze bis nach Spanien und Britannien brauchte eine neue, unverbrauchte Universalreligion. Und sein Hoftheologe Eusebius lieferte dafür die brauchbaren theologischen Formeln: *ein Gott, ein Logos, der Christus, ein Kaiser, ein Reich*. Und da der Christus nur das himmlische Reich regiert, hat er nach Eusebius dem Kaiser das irdische Reich übergeben. Doch im himmlischen und im irdischen Reich waltet derselbe göttliche Logos. Der Kaiser ist die irdische Entsprechung des himmlischen Christus, das Abbild des himmlischen Urbildes. Beweis: Der Sieg des Kaisers über seine Gegner. Beweis: des Kaisers Vision oder Traum »In diesem Zeichen siege«, er siegte mit dem Kreuzeszeichen seiner Legionen. Von nun an ist das Kreuz des von den Römern gemordeten Juden Jesus ein Siegeszeichen. Beweis: Der Sieg des Christentums über das sog. Heidentum – auch wenn dieser Sieg in Wahrheit ein Sieg des Heidentums über das Christentum war, wie es bisher war. Und in Konsequenz bedeutete es zugleich den Sieg der römisch-katholischen gegenüber der arianischen Kirche, gegenüber den Donatisten, gegenüber allen kirchlich-christlichen Abweichlern und Häresien. Am 28. Februar 380 erhob der Kaiser Theodosius das römische Kirchtum offiziell zur Staatsreligion, 381 erfolgte das Verbot, zum sog. Heidentum überzutreten. Toleranz des Christentums zum sog. Heidentum war undenkbar. Dieses verschwand natürlich nicht mit einem Schlag – was ja auch nicht nötig war, da es inzwischen ins Christentum eingewandert war. »Als Kaiser Justinian den Haupttempel der Isis auf Philae 537 endgültig schließen ließ, hatte Isis längst Eingang gefunden in der Muttergestalt der Maria.«<sup>3</sup>

Inzwischen wirkte der große Theologe Augustin in Nordafrika. Drei seiner Grundgedanken hatten bedeutsame Auswirkungen: a) »Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich die Autorität der Katholischen Kirche nicht dazu bewegte.« Das heißt: Rom ist Autorität, Lehrautorität, b) »Roma locuta, causa finita est.« Rom hat geredet, entschieden; die Frage, der Streitfall ist entschieden. Rom ist die kirchenpolitische Autorität, c) »Cogite (compelle) intrare.«<sup>4</sup> Holt sie von den Hecken und von den Zäunen zum großen Abendmahl, hatte Jesus in seinem Gleichnis (Lk 14,23) gesagt. Jetzt ist daraus geworden: »Zwingt die Heiden in die Kirche«, damit sie gerettet werden. Und: Die Kirche verfolgt die Gottlosen und Ketzer aus Liebe = *justa persecutio*; die Gottlosen verfolgen die Christen dagegen aus Grausamkeit = *injusta persecutio*. Augustinus hatte Auswirkungen über 1.000 Jahre und mehr.

416 wurde die neuplatonische Philosophin Hypatia, die in Alexandria Mittelpunkt eines Kreises philosophisch gebildeter Heiden war, vom christlichen Pöbel auf bestialische Weise umgebracht. Die moralische Verantwortung dafür fällt auf den großen Theologen und Bischof von Alexandria Cyrill.<sup>5</sup>

Der Altertumshistoriker Carl Schneider zitiert den protestantischen christlichen Kirchengeschichtler Johannes Leipold (1880–1965): Der Sieg des Christentums in der antiken Welt sei im letzten Grund nur darauf zurückzuführen, daß »es intoleranter gewesen [ist] als alle anderen Religionen und Weltanschauungen der Antike.«<sup>6</sup> Wurde es danach, im Mittelalter, besser?

Im Jahre 570 wurde Mohammed geboren, seine ersten Offenbarungen und Visionen hatte er, als er 40 Jahre alt war. Er lehrte (das ist islamische Religion und Sendungsbe-

3 Arne Eggebrecht. *Das Alte Ägypten. 3000 Jahre Geschichte und Kultur des Pharaonenreiches*. München: Bertelsmann, 1984, 278.

4 Augustinus; s. Heussi, 106, 133, 130.

5 Vgl. Carl Schneider. *Geistesgeschichte der christlichen Antike*. München: Beck, 1970, 348.

6 Carl Schneider. »Ursprung und Ursachen der christlichen Intoleranz«. *Zeitschrift für Religion und Geistesgeschichte* (30) 1978, 193.

wußtsein), er sei der letzte Prophet Allahs; das Reich des Friedens, Salām (hebr.: Shalom) würde durch diese endgültige Offenbarung des Korans, d.h. des Willens Allahs, eingeleitet. Im Jahre 632 wird Arabien moslemisch, 642 Palästina, Syrien und Ägypten, 698 Karthago, 710 ganz Nordafrika, und schließlich erobern die Moslems 711 das Westgotenreich in Spanien.

Diese Entwicklung löste in der Christenheit Entsetzen aus, und zwar im wesentlichen aufgrund zweier Faktoren:

- a) wegen des Verlustes alter christlicher Gebiete; sie fielen infolge politischer, kirchenpolitischer, theologiepolitischer Differenzen und Kriege den Moslems wie eine reife Frucht in die Hände.
- b) Die Theologie stimmte nicht mehr. Konnte man bisher denken: Christus ist die letzte Offenbarung Gottes und die Erfüllung alles dessen, was es an Religion und Geist bisher gab, so sagte nun Mohammed: Ich bin der letzte Prophet, die endgültige Offenbarung. Also fand man christlicherseits eine neue Theologie, um auf neue Weise das Verhältnis des Christentums zur neuen Religion und damit zugleich zu den anderen Religionen überhaupt – inklusive Judentum – zu denken. Im Rückgriff auf die Offenbarung des Johannes wurde gelehrt: Mohammed ist der Vorläufer des Antichristen oder der Antichrist selbst; sein Kommen ist Gericht über die Christenheit. Doch nach dem Antichristen kommt der richtige Christus wieder und dann das Reich Gottes. Als die Christenheit politisch dazu imstande war – inzwischen hatte es in Spanien 700 Jahre lang einen glückseligen Friedenszustand zwischen Christen, Juden und Moslems gegeben – gab es Krieg gegen die Nichtchristen, heiliger Krieg, Reconquista, gegen Moslems und Zwangstaufen von Angehörigen der islamischen und der jüdischen Religion. Die Ketzergesetze werden verschärft, die Kreuzzugs-idee und -praxis entsteht; seit dem Ende des 12. Jahrhunderts auch die Inquisition.

Es gab aber auch andere Stimmen in der Christenheit, die Toleranz forderten, und zwar zumeist bei den Opfern und Verfolgten. Noch Luther jedoch, selbst Opfer und von der herrschenden Kirche und vom Staat gebannt und geächtet, konnte sich nicht befreien aus den jahrhundertealten theologischen Denkwängen, die natürlich immer Praxis zeitigten. Zwar galt für ihn die Regel: »Obrigkeit soll nicht wehren, was jedermann denken und gläuben will, es sei Evangelion oder Lügen. Ist genug, daß sie [die Obrigkeit] Aufruhr und Unfriede zu lehren verbietet.«<sup>7</sup> Weiterhin »Man soll Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden.«<sup>8</sup> Er versuchte es gegenüber den Juden, die sich aber nicht überwinden ließen; ebensowenig wie die sog. Schwärmer und Thomas Müntzer. Sind sie da nicht eine Gefahr für das Land und seinen Frieden, Religionsfrieden, zumal wenn sie die christliche innere Freiheit von Sünde und Tod aufgrund ihrer erlittenen Unfreiheiten äußerlich als soziale Freiheit begreifen wollen? Also muß die Obrigkeit gegen sie vorgehen. Was Luther darum theologisch gegen die Bauern, gegen Thomas Müntzer, gegen die Juden schrieb und predigte, ist einfach grauenhaft und widerlich, ist unentschuldig.

Zu Zigtausenden und Millionen von der römischen und den reformatorischen Kirchen und Obrigkeiten gemordet, waren es die Opfer, die Täufer, die sog. Hexen, die ein neues Denken in Gang setzten. Fast möchte ich sagen: am Rande der offiziellen Kirchen, im

7 Martin Luther. WA 18,298. *Kritische Gesamtausgabe*. Weimar 1883ff, Bd.18, 279ff: »Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben«, 1525.

8 Martin Luther. WA 6,455,21. Ebd., Bd.6, 381ff: »An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung«, 1520.

Untergrund, gegen die Kirchen. Und schließlich in den Kirchen, mit den Kirchen. Man lernte, mit neuer Sensibilität und mit dem Denken der beginnenden Aufklärung die eigene christliche Tradition neu zu reflektieren und entdeckte in ihr und in der Bibel Neues, Besseres.

## II. Judentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus

### 2.1. Judentum

Wie gingen die Geschichte und das Denken und die Praxis des Verhältnisses der eigenen Religion zu den anderen Religionen im Judentum weiter? Sie durften keine Mission betreiben, sie galten als Christusmörder und darum als von Gott Verdammte, sie durften keine politische Selbständigkeit besitzen, sie waren keine Vollbürger im Reich, da sie nicht zur christlichen Sakramentsgemeinschaft gehörten, sie galten als Schuldklaven der Christen bzw. der Fürsten, sie durften kein Land besitzen und nicht Besitzer, Herren oder Richter über Christen sein, sie durften keinen normalen Beruf ausüben usw. Sie überlebten aufgrund ihrer Religion und ihrer Religionspraxis, aufgrund dessen, daß sie Schriftgelehrsamkeit entwickelten und ihre Schriften bis heute immer neu studieren und lernen und immer neu erzählen und auslegen. Hieß es z.B. in Richter 5,31: »Mögen umkommen alle deine Feinde, o Jahwe, aber die ihn lieben, mögen sein wie die Sonne aufgeht in ihrer Kraft«, so interpretieren die Rabbiner jetzt:

»Diejenigen, die verleumdet wurden, andere aber nicht verleumdeten; die geschmäht wurden, andere aber nicht wiederschmähen, die ihre Leiden freudig auf sich nehmen und in allem aus Liebe handeln, sie sind es, von denen die Schrift sagt: Die ihn lieben, mögen sein wie die Sonne aufgeht in ihrer Kraft« (Joma 23a, u. ö.).

Denn: »Wer Blut vergießt, schädigt Gottes Gegenwart in der Welt« (Gen. Rabbah 34,14). Sie wissen es – aus Erfahrung. Das ist neues Denken. Und sogar die Vernichtung der ägyptischen Streitkräfte im Schilfmeer ist nicht mehr unbedingt nur positiv zu bewerten. Die Engel, erzählten die Rabbiner, wollen aus Anlaß des Untergangs der Ägypter im Schilfmeer einen Lobgesang anstimmen. Gott untersagt es ihnen: Wie könnt ihr vor mir Gesänge anstimmen, wenn das Werk meiner Hände im Meer zugrunde geht?! (Sanhedrin 39b) Gott hat keinen Gefallen an der Vernichtung seiner Feinde oder der Israels.

Denn: »Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht *ein* Gott geschaffen? Warum verachten wir denn einer den anderen?«, so schon Mal. 2,10 im Alten Testament. Das wird *jetzt* wichtig. Die Heiden sind nicht prinzipiell von Gott ausgeschlossen; die Gerechten der Heiden haben Anteil am Reich Gottes. Israel ist nicht erwählt, um die anderen auszuschließen, sondern um Vorbild zu sein, Vorhut für das Reich Gottes auch für die anderen. Man muß nicht Jude werden, um zu Gott und zu seinem Reich zu gehören. Die Enderlösung steht noch aus. Was wissen wir, wer dazugehört? Das kann nur Gott wissen, und Gott will, daß alle dazugehören.

Toleranz ist sogar gegenüber unseren Verfolgern möglich. Maimonides (1135–1204) konnte denken, daß Christen und Moslems auf ihre Weise teilhaben am Werk des Messias, daß messianische Elemente im Christentum und im Islam wirksam sind und daß Friede mit nichtjüdischen Völkern möglich ist. Und es war ein Stolz des Judentums, und man dankte Gott schon im Talmud dafür, daß es so ist: »Immer gehöre ein Mensch zu den Verfolgten und nicht zu den Verfolgern. Denn du hast unter den Vögeln keine, die mehr verfolgt wären als Turteltauben und Jungtauben; und diese hat die Schrift für den Altar

geeignet gemacht.« (Bawar Kamma 93a). Robert Raphael Geist schließt da an: »Gesegnet sei Er, der uns zu den Opfern machte und nicht bei den Schlächtern stehen ließ, ja, der uns nicht einmal die Qual der Entscheidung offenhielt [...]. In all seiner Grausamkeit [dessen, was Juden von Christen erlitten] war es Erwähltsein.«<sup>9</sup>

Die politische Selbständigkeit Israels seit 1948 macht es schwer, vielleicht sogar unmöglich, diese Einstellung beizubehalten.

Frieden jüdischerseits mit Christen? Es gibt Juden, die können denken: Der erwartete Messias Israels und der erwartete christliche wiederkommende Christus – vielleicht und warum nicht haben sie dasselbe Gesicht, ist es ein und derselbe Erlöser. Denn Jesus war und ist Jude.<sup>10</sup>

## 2.2. Islam

Für das Verhältnis des Islam zu den Ungläubigen, zu den Andersgläubigen gilt Mohammed als Norm. Er erkannte: Allah widerspricht sich nicht. Sein Wort, sein Wille, seine Rechtweisung, der Koran ist immer derselbe, er teilte ihn mit, er offenbarte ihn dem Adam, dem Noah, dem Abraham, Ismael, Isaak, Jakob, Mose, Aron usw. und den uns bekannten Propheten und schließlich dem Jesus und zuletzt dem Mohammed. Kein Volk hat er ohne Propheten gelassen, kein Volk ohne die Offenbarung seines Willens. Sein Wille wurde Buch durch Mose in der Tora für die Juden, durch Jesus im Evangelium für die Christen. Sie empfingen jeweils so gut sie konnten, und ihre Nachfolger vermenschelten, vermurksten jeweils etwas die reine Offenbarung Allahs. Darum: Zu immer neuen Zeiten offenbarte Gott sich immer neu, zuletzt und endgültig dem Mohammed. Der glaubte darum: Juden und Christen müßten begeistert sein und mitmachen und war enttäuscht und wütend, als die Juden sagten: Nein, ganz so ist unsere Tora doch nicht. Da änderte er die Gebetsrichtung von Jerusalem nach Mekka zur Kaaba. Doch da sie Schriftbesitzer sind, müssen Juden und Christen keine Mosleme werden, sie stehen unter islamischem Sondergesetz, dürfen ihre Religion ausüben im islamischen Staat, müssen eine bestimmte Sondersteuer dafür zahlen, dürfen die islamische Religion nicht angreifen. Doch es galt und gilt für den Islam grundsätzlich: Niemand, der Heide ist, wird gezwungen, ein Moslem zu werden.

Daß es so viele wurden, liegt sicherlich an der bereits genannten erstaunlichen Ausbreitungsgeschichte des Islam in Richtung Westen, dazu gen Osten: Um 715 existiert bereits das erste islamische Reich in Indien, um 1000 ist der Islam bis Südindien vorgezogen, 1226 erfolgt die Einigung Indiens unter islamischen Großmogulen (bekannt der Name Akbar, der die berühmte Moschee baute). Es ist auch mitnichten nur die Folge von Feuer und Schwert, wie unterstellt, sondern die Folge dessen, daß die besiegten Oberschichten sich politisch anpaßten und das Volk sich in der undogmatischen, relativ einfachen Religion des Islam wohlfühlte; und schließlich, daß die islamischen Besieger vieles von den vorgefundenen Kulturen übernahmen und keine Rassenunterschiede, keine Apartheid kennen.

Und der *heilige Krieg*? Djihad meint nach moslemischem Verständnis zunächst den Kampf gegen die eigene individuelle Ungläubigkeit und ethische Unvollkommenheit und erst sekundär die Möglichkeit, den Islam zu verteidigen und auszubreiten gegen die Ungläubigen, um das Reich des Friedens auszubreiten. Erst als Folge der christlichen

<sup>9</sup> Robert Raphael Geist. *Vom unbekanntem Judentum*. Freiburg: Herder, 1961, 135.

<sup>10</sup> Vgl. Hans-Joachim Schoeps. *Paulus, die Theologie des Apostels im Lichte der jüdischen Religionsgeschichte*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1972, 274.

Kreuzzüge aber ist der Begriff »heiliger Krieg« dann zur Rechtfertigung politischer Macht- und Expansionskämpfe verwendet und üblich geworden, nicht unbestritten von anderen islamischen Gruppierungen und Rechtsschulen.

Ergebnis: Der offizielle Islam kennt relative Toleranz gegenüber den monotheistischen Schriftreligionen Juden- und Christentum, keine Toleranz jedoch gegenüber solchen, die vom Islam zu einer anderen Religion abfallen (das hat es übrigens auch bis vor kurzem bei Christen nicht gegeben).

Darüber hinaus hat es im Islam auch immer – wenn auch oft von den Fundamentalisten verfolgt – die *Sufis*, die Weisen und Mystiker, neben den Juristen, Theologen, Machthabern und dem Pöbel gegeben. Was sie denken und bewirken, zeigt folgende Sufigeschichte:

*Anguruzuninabstafil*: »Vier Männer, ein Perser, ein Türke, ein Araber und ein Grieche waren unterwegs zu einem fernen Ort. Sie stritten sich, wie sie das einzige Geldstück, das sie noch besaßen, ausgeben sollten. Ich möchte gern *Angur* kaufen, sagte der Perser. Ich will *Uzun*, meinte der Türke. Nein, ich will *Inab*, sagte der Araber. Ach was, sagte der Grieche, wir sollten *Stafil* kaufen. Ein anderer Reisender, ein Sufi, der vorüberkam, sprach sie an: Gebt mir die Münze. Ich werde einen Weg finden, euer aller Wünsche zu befriedigen. Zuerst wollten sie ihm nicht trauen, dann gaben sie ihm die Münze. Er ging zu einem Obsthändler und kaufte vier Büsche Weintrauben. Da ist ja mein *Angur*, sagte der Perser. Das ist doch genau das, was ich *Uzun* nenne, rief der Türke. Sie haben mir *Inab* gebracht, sagte der Araber. Ach was, sagte der Grieche, in meiner Sprache heißt das *Stafil*. Die Männer ließen jeden Streit sein und aßen die Weintrauben.«<sup>11</sup>

Der Erzähler sprach: Die Reisenden sind vier gewöhnliche Menschen mit verschiedenem Glauben. Der Sufi zeigt ihnen, daß der Grund ihrer Religionen in Wahrheit derselbe ist. Er bietet ihnen jedoch keinen Wein an, jene Essenz, welche die innere Lehre bedeutet. Der Wein ist für ein späteres Stadium.

### 2.3. Hinduismus

Der sogenannte *Hinduismus* ist keine durchorganisierte Religion, wie wir Religion begreifen und definieren, sondern meint die durch mehrere Eigentümlichkeiten gekennzeichnete Religiosität und die Religionsweisen und Kulte der Inder:

- Der Hinduismus kennt eine sehr große Menge weiblicher wie männlicher Gottheiten und ihnen entsprechende Kulte.
- Doch letzten Endes sind sie austauschbar, sie konkurrieren nicht gegeneinander. Sie sind alle Ausdruck, Auswirkung, Verkörperung, Manifestation einer Urgottheit, eines Urprinzips, des göttlichen *Brahmans*. Bekannt ist die Vorstellung vom *Trimurti* = »drei Gestalten besitzend«: *Brahma* ist der Gott der Schöpfung, *Vishnu* ist der Erhalter, der Schicksalsgott, er stammt von der Sonne, *Shiva* gilt als der Zerstörer, er ist wohlütig und schrecklich zugleich, wie das Leben, wie Leben und Tod. Ohne Unterlaß zerstört er und baut neu auf. Er ist die *Zeit*; ohne Unterlaß macht sie zunichte und läßt neu erstehen. *Trimurti*, dargestellt als eine Figur mit drei Köpfen und drei Gesichtern, bedeutet: letztlich gibt es nur *eine* Gottheit, ein Grundlebensprinzip in seiner Verschiedenheit und Vielheit, die Einheit der Vielfalt des Lebens.
- Ziel des Daseins ist es, diese Einheit zu entdecken; zu entdecken, daß sie immer schon ist, ihr zu entsprechen, in sie einzugehen, mit ihr eins zu werden.

11 Idries Shah. *Die Sufis. Botschaft der Derwische, Weisheit der Magier*. Düsseldorf: Diederichs, 1980, Klappentext.

- Das kann geschehen dadurch, daß Lebewesen, Menschen im Laufe vieler *Reinkarnationen* auf immer höherer Stufe (= Kaste) wiedergeboren werden, so daß sie immer fähiger werden, das göttliche Urprinzip zu erleben, wahrzunehmen, zu verwirklichen.
- Das kann auch geschehen auf den verschiedenen *Yogawegen*. Die führen schließlich zur Einheit mit dem göttlichen Brahman und zur Befreiung vom Zwang der Wiedergeburt. Das ist die Erlösung.

Eigentlich war und ist der Hinduismus eine harmonische, friedfertige Religion, nachdem die vorarische Bevölkerung und Religion die Religion der aggressiven Arier aufgenommen hatte und der sog. Hinduismus/Brahmanismus entstanden war. Und da man als Hindu = Inder geboren werden muß, eignet dem Hinduismus auch kein Expansionsdrang. Dann jedoch kamen die Moslems.

»Das Verhältnis zwischen den Religionsgruppen war sehr verschieden. Es reichte von der abgründigsten Verachtung bis zur Hochachtung. H. von Glasenapp zitiert nach dem Buch eines niederländischen Indienkenners eine Anordnung: ›Wenn der Steuereinnahmer [...] den Hindus Zahlung gebietet, so sollen sie in voller Demut und Ergebenheit zahlen, und wenn der Steuereinnahmer in ihren Mund zu speien wünscht, so sollen sie ihren Mund öffnen ohne das leiseste Zeichen der Furcht vor Befleckung, auf daß der Steuereinnahmer also tun möge. Der Zweck solcher Demütigungen und des In-Den-Mund-Speiens ist, den Gehorsam der ungläubigen Untertanen zu erproben, den Ruhm des Islam zu verbreiten und falschen Religionen Verachtung zu erweisen.«<sup>12</sup>

Diese Demütigung machte den Hinduismus aggressiv bis zur Zerstörung der islamischen Moschee in Ayodya im Jahre 1992 durch fundamentalistische Hindus. Wir wissen, daß Gandhi – der Einigung wollte – am Konflikt zwischen orthodoxen Hindus und Moslemen zerbrochen ist.

Zum Hinduismus gehört aber auch, daß Buddha und Jesus ohne weiteres zu integrieren sind, auch sie sind zwei *Avatare*, Verkörperungen des Göttlichen, die den Weg zur *Erlösung* weisen und die zu lieben sind. Die bis vor kurzem immer noch in Indien missionierenden, aggressiven, den indischen Polytheismus verachtenden christlichen Kirchen werden allerdings aufgrund von Negativerfahrungen immer noch mit Skepsis betrachtet. Sie waren zu sehr mit der East-Indian Company in ihrer Vorreiterrolle für das britische Empire verbunden.

Auch im Hinduismus gibt es ein Gleichnis für das Verhältnis der verschiedenen Religionsweisen und Religionen zueinander: *Ein Berg, ein Gebirge*, viele Wege führen hinauf, verschiedene Wege. Unten sind sie weit auseinander. Je höher man auf ihnen steigt, um so näher ist man einander. Und oben ist oben. Die Unterschiede sind nicht mehr.

## 2.4. Buddhismus

Buddha trat etwa 500–400 vor unserer Zeitrechnung auf. Er verstand sich als Reformator im damaligen Hinduismus, besonders im Blick auf geistliche und politische Privilegien und Machtansprüche damaliger Brahmanen und die damit verbundenen Lehr- und politischen Streitigkeiten. Er verstand sich nicht als Religionsgründer oder -stifter. Sein Wirken, seine Entdeckung ist – so sagte er –, als ob jemand im Dschungel einen zugewachsenen uralten Weg, der zu einer vergessenen Königsstadt führt, wiederfindet und gangbar macht. So fand er durch sein eigenes Erleben den uralten Weg zur Erlösung und ent-

12 Heinrich A. Mertens. *Religionen in Ost und West*. Düsseldorf: Patmos, 1972, 27.

schied sich, diesen Weg des Erwachens und der Erleuchtung weiter zu vermitteln. Mönche berichteten ihm von einem heftigen Meinungsstreit unter Brahmanen und Wanderasketen verschiedener Richtungen:

Etliche Asketen und Brahmanen verkündeten: Ewig ist die Welt; dies ist wahr, anderes töricht.

Etliche Asketen und Brahmanen verkündeten: Nicht ewig ist die Welt; dies ist wahr, anderes töricht.

Etliche verkündeten: Endlich ist die Welt; dies ist wahr, anderes töricht.

Etliche: Unendlich ist die Welt; dies ist wahr, anderes töricht.

Etliche: Dies das Leben, dies der Leib; dies ist wahr, anderes töricht.

Andere dagegen: Ein anderes das Leben, ein anderes der Leib; dies ist wahr, anderes töricht usw.

Der Erwachte gab ihnen folgendes Gleichnis: Ein König ließ Blindgeborene einen Elefanten betasten und fragte sie, wie der Elefant beschaffen sei. Die den Kopf betastet hatten, sagten: Wie ein Wasserkessel; die das Ohr betastet hatten: Nein, wie eine Wurfschaukel; die einen Stoßzahn befühlt hatten: Nein, wie eine hölzerne Pflugschar; die den Rüssel betastet hatten: Nein, wie ein Flugbaum; usw. Und sie gerieten in Streit und prügelten sich. Da sprach der Erwachte: Ebenso sind die Pilger der verschiedenen Schulen blind, augenlos, erkennen nicht, worauf es ankommt, worauf nicht; wissen nicht, was richtig und falsch ist; schlagen und verletzen sich gegenseitig mit scharfen Worten: So ist die Wahrheit, die Wahrheit ist nicht so; nicht so ist die Wahrheit, die Wahrheit ist so. Da tat der Erhabene folgenden feierlichen Ausspruch: So hört man es: Es klammern sich manche Asketen und Brahmanen an diese [Dinge]; Es streiten sich und geraten in Widerrede die Menschen, *die nur einen Teil sehen*.<sup>13</sup>

Das Ergebnis:

- Jeder hält den Teil, den er kennt, für das Ganze, d.h. für das Heil der Welt, der Seele.
- Er glaubt es aufgrund dessen, daß es ihm von Autoritäten so gezeigt und gesagt wurde.
- Er glaubt es nicht, weil er es selber weiß, weil er es selber erkannt und erfahren hat.
- Der Buddha zeigte den Weg, die Methode, selber zu erkennen und zu erfahren und so das Heil, die Erlösung, die Ganzheit zu erkennen und ihrer teilhaftig zu werden.
- Der Weg ist ein Erkenntnisweg, Stufenweg; erst wenn ich den Anfang begriffen habe, kann ich die nächsten Schritte in der Erkenntnis der Wahrheit gehen.
- Was hindert es, die (ganze) Wahrheit zu begreifen? Antwort: 1) Gier, Begehren, Besitzenwollen, 2) Haß, 3) Illusion, falsches Welt- und Selbstbild.

Menschen sehen falsch, sie nehmen die Wirklichkeit falsch wahr aufgrund von Gier und Haß bzw. weil sie ein falsches Selbst- und Weltbild haben. Gier: Das ist die Meinung, mein Ich, meine Ich-Identität wären dadurch begründet, daß ich bestimmtes *habe* – an Besitz, an Wissen, an Titeln, an Erfolg, an Gesundheit, an Anerkennung, an Beziehungen, an Rang, an Macht über Menschen usf. Haß: Wenn die anderen auch in diesem Sinn Besitz, Wissen, Titel, Macht, Rang, Erfolg usw. *haben* wollen, *haben* müssen, um ihr Ich zu begründen, dann sind sie meine Konkurrenten, dann muß ich sie ablehnen und bekämpfen. So ist die Welt.

<sup>13</sup> Udana VI,4; s. *Buddhistische Geisteswelt, Texte*. Ausgewählt und eingeleitet von Gustav Mensching. Baden-Baden: Holle, 1955, 38–40.

Gier, Begehren und Habenwollen, um das Ich zu begründen, das ist menschlich, weil wir sterblich, vergänglich, geschichtlich sind und weil unsere Ich-Identität einschließlich unserer Gruppen- und Volksidentität immer gefährdet ist.

Der Buddha erkannte: Wenn und da alle so denken, leben und lernen, daß es so sein müßte, dann ist das einerseits ein falsches Ich-Verständnis und führt andererseits zu einem falschen Welt-Verständnis, woraus eine Praxis vom Leben resultiert, die alle Menschen als Leiden und Friedlosigkeit erfahren. Und er zeigte einen Weg, wie Menschen Gier und Haß und die Illusion einer fixier- und habbaren Ich-Identität aufgeben können und dabei Schritt für Schritt entdecken, was der Mensch, was die Wirklichkeit in ihrem tiefsten Wesen ist und sein kann: Buddhanatur, Nirwana. Dieser Erkenntnis- und Werdegang wird – neben der Meditation – durch strenge Ethik begleitet. Beides, Meditation und Ethik, kann buddhistisch ausgedrückt werden im immer zu wiederholenden Mantra und Wunschsatz: »Mögen alle Lebewesen glücklich sein und Frieden finden.«

Man hat zu Recht gefragt, ob der Buddhismus überhaupt eine Religion sei, zumal er in seinen primären Ausprägungen keinen Glauben an einen erlösenden Gott kennt. Und es stimmt, wenn Heinrich Mertens sagt: Die Buddhisten haben nie verlangt, daß sich ein Buddhist nur zum Buddhismus bekennt. Er wird auch anerkannt, wenn er Christ ist und den Buddha-Weg geht. Diese Liberalität ist den monotheistischen Religionen nicht verständlich.<sup>14</sup>

Trotzdem hat sich der Buddhismus zu einer Religion mitsamt dem gesellschaftlichen Religionsbetrieb, Kult, Jahresfeiern, Riten, entwickelt. Jedoch nicht zu einem geschlossenen System, weder in der Lehre, noch in der Organisation. Es hat auch keine Konfessionskriege zwischen den verschiedenen buddhistischen Ausprägungen gegeben.

### III. Fragen und Reflexionen

Da ist zunächst die Frage nach dem verwirrenden Begriff *Religion*. Was meint *Religion*? Ein Erklärungsversuch:

1. Da war ein Mensch, der die Erfahrung machte, daß er Antwort auf die Lebensfragen, daß er Sein-Können und Ich-Identität und Heil nicht im Status quo seiner bisherigen Entwicklung und seiner Eingebundenheit in die Gesellschaft erfährt, sondern in einer Transzendenzerfahrung, »Gottes«-Erfahrung; die gibt ihm ein neues Selbstverständnis, Weg, Ziel und Ermutigung, zu leben und zu sterben. Ich nenne das: Religion 1.

Er teilt sie anderen mit, findet Weggefährten, er will ja nicht allein »selig« werden. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Es entsteht Gemeinschaft um ihn, mit ihm, die auch nach ihm bleibt. Sein Erlebnis wird erzählt, um anderen den Weg und das Glück der Gotteserfahrung ebenso zuteil werden zu lassen. Das nenne ich Religion 2.

Es entsteht Tradition, es wird aufgeschrieben, es entstehen Riten, Gebräuche, Lehren, Theologie, Organisation, auch juristisch. Die Menschen, ich nenne es Religion 3, die dazugehören, sind Mitmenschen in ihrer Gesellschaft und Kultur. Gesellschaft und Religion bedingen sich gegenseitig, wirken aufeinander. Religion 3 ist um der Religion 1 bzw. Religion 2 willen da. Um immer wieder die ursprüngliche Gotteserfahrung bzw. in der Spur der ursprünglichen Gotteserfahrung neue Transzendenz und Gotteserfahrungen zu ermöglichen und zu ermutigen. Und – weil wir Menschen so sind, wie wir sind – es besteht die Dauergefahr, daß Religion (3) zum Selbstzweck wird.

---

<sup>14</sup> Mertens, 61.

Gegen diese Gefahr in bezug auf seine jüdische Heimatreligion protestierte Jesus, wenn er verkündete: »Der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen worden und nicht der Mensch um des Sabbats willen.« (Markus 2,27)

Wird das vergessen, dann verhindert Religion 3 die stets von neuem notwendige Möglichkeit von Religion 1 bzw. 2 und damit die Chance neuer Transzendenzerfahrungen, in denen – das ist die Erkenntnis der Religionen – wir Menschen letztlich die Erfüllung unseres Menschseins finden. Dann aber sind wir unentwegt in der Versuchung, den Status quo unserer eigenen Entwicklung bzw. der Gesellschaft festzuschreiben und zu verabsolutieren. Die Wahrnehmung der den Menschen eigenen Beziehung zu Gott – Mensch, Menschen – Gott garantiert die Freiheit des Seins und des Werdens. Weiterhin gilt:

2. Jede Uroffenbarung (Religion 1) ist abhängig und eingebunden in Geschichte, Gesellschaft, Kultur, Klima usf. Darum z. B. sind Buddha und Jesus und Mohammed verschieden.

3. Das verstärkt und potenziert sich in Religion 3. Religionen sind darum verschieden und nicht über einen Kamm zu scheren. Aber auch dieses gilt: Christentum in Indien sieht anders aus und muß anders aussehen als in Deutschland, anders in Bayern als in der Lüneburger Heide.

4. Religionen, die im Sinne der Negativwirkung von Religion 3 geschlossene Systeme geworden sind, jeweils also mit dem Anspruch auf den Besitz der ganzen Wahrheit auftreten, müssen intolerant werden.

5. Das bedeutet aber auch, daß die strengen monotheistischen Religionen prinzipiell intolerant sind. Wo Propheten auftraten, die nur den einen Gott als die alleinige Verkörperung der göttlichen Wahrheit verkündeten, da taten sie das gegen den Anspruch derer, die andere, die mehrere Götter glaubten. Die Religionswissenschaft unterscheidet die monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam von den sogenannten mystischen Religionen Hinduismus, Buddhismus, Taoismus. Hier wären auch die indianischen Religionen bzw. die Welt-Anschauungen der verschiedenen indianischen Stämme und Völker Amerikas zu nennen.

6. Die Mystiker in den verschiedenen Religionen, die – sozusagen wie in der Ursprungssituation Religion 1 – eigene Gotteserfahrungen machten, müssen sich nicht streiten, können sich verstehen, sind über die Religionengrenzen hinweg Brüder und Schwestern. Eben das zeigen die in ihrem Wesen kongruenten Gleichnisse, die ich erwähnt habe: das Sufi-Gleichnis von den Weintrauben, das hinduistische Gleichnis von dem einen Berg und den vielen Wegen nach oben, das buddhistische Gleichnis von den Blinden und dem Elefanten.

Ich bin davon überzeugt, daß die Entwicklung der Religionen in unserem Zeitalter und ihre wachsende Bereitschaft zum *Dialog der Religionen* genau in die Richtung dessen führen wird, was die Mystiker der Religionen immer schon wissen und erleben: Jede Religion hat ihr Recht für sich, jede Religion weist daher auch über sich und ihren geschichtlichen Ort und ihre geschichtlichen Bedingungen hinaus auf den Gott, den sie vergegenwärtigt und der doch letztlich transzendent ist, so daß sie immer nur Weg zu Gott sein kann. Jede Religion ist darum im Prinzip offen zu den anderen Religionen, denn sie *besitzt* die Wahrheit nicht.

7. Das Gegenteil dieser Haltung illustriere ich noch einmal am Modell unserer eigenen, der christlichen Religion. Helmut Gollwitzer schreibt:

»Als die europäischen Völker und vor allem ihre Oberschichten das Christentum ergriffen, haben sie es so verändert, daß alle Reformationsbewegungen nicht mehr dagegen aufkamen; sie haben aus dem Christentum das für die übrige Menschheit unerträgliche und mörderische Selbstbewußtsein und Sendungsbewußtsein der weißen Rasse gewonnen und zugleich

die Möglichkeit eines rational-technischen Weltverhältnisses, das nun als Verhängnis die ganze Menschheit in sich aufsaugt und alle Fähigkeiten abtötet, die sich mit ihm nicht vertragen. Inquisition, Hexenverbrennung, Judenverfolgungen, Indianermord (dieser in ununterbrochener Folge vom 16. bis 20. Jahrhundert), Abknallen der Australneger, Kolonialgreuel, und als Geschenk dafür immer mehr Slums in der weißen wie in der dritten Welt und Aushöhlung des Lebens mitten im Wohlstand [...]«.<sup>15</sup>

Wie konnte das geschehen? Einerseits lag es, so sieht es Gollwitzer, an den europäischen Völkern und ihren Oberschichten. Sie benutzten das Christentum so, daß es »von der menschlichen Barbarei in die Hand genommen und zum Herrschaftsinstrument pervertiert«<sup>16</sup> wurde. Doch ich frage über Gollwitzer hinaus: Was ist es am Christentum, das dies ermöglichte? Was am Christentum gab ihnen, den Weißen, uns Weißen dieses zerstörerische Selbstbewußtsein? Was am Christentum ließ sich mißbrauchen?

Meine persönliche Antwort illustriere ich am Beispiel des Bischofs Ambrosius, von dem der wunderbare ambrosianische Lobgesang stammt und der den Kaiser Theodosius zwang, zu verhindern, daß den Juden Gerechtigkeit nach der Zerstörung der Synagoge von Gallinicum in Kleinasien im Jahre 388 durch die Christen zuteil wurde. Ambrosius war vorher und von Haus aus ein Adelige des Römischen Reiches und Statthalter zweier Provinzen im Römischen Reich. Daß ein getaufter Christ gerettet, gereinigt, erneuert, erlöst, erwählt ist von Gott, daß Christen das neue Gottesvolk, das wahre Israel sind, daß Christus der neue, der bessere, der einzige Weg zu Gott ist, daß das Reich Gottes in der Kirche anbricht und daß die Kirche, daß das Reich Gottes entsprechend dem christlichen Missionsbefehl<sup>17</sup> expandieren muß – wie sollte dieses christliche Erwählungs- und Sendungsbewußtsein nicht dahin führen, Menschen sich einbilden zu lassen, daß sie besser als andere sind und daß Gott ihre politische Macht benutzen will, um sie als seine Werkzeuge zu gebrauchen? Für den Bischof Ambrosius war es die Konsequenz seines kirchlichen Amtes, daß er Macht auf den Kaiser ausübte und gegen die Juden agierte.

8. Damit stelle ich den christlichen und jeden anderen Absolutheits- und Exklusivitätsanspruch in Frage. Das »Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« des Christus des Johannes-Evangeliums (14,6) muß abgelehnt werden, wenn damit auch der politisch gebrauchte Anspruch gemeint ist, daß es nur einen einzigen Zugang, den christlichen, zu Gott gibt. Oder aber er muß begriffen werden (wie man heute zu erkennen lernt) als eine herzliche Liebeserfahrung, als Liebesbekenntnis: Nur du. Weil ich es so erfahren habe. Dafür danke ich dir.

Doch er darf nicht dogmatisiert und auf diese Weise so verallgemeinert werden, daß er schließlich Staatsgesetz wurde.

9. Und der Missionsbefehl? Mission ja – doch nicht durch Macht, nicht durch politische noch wirtschaftliche noch technische Überlegenheit der weißen Rasse. Der Christus der Inder sieht ganz unimperialistisch aus und gründet auch im Neuen Testament. Missioniert durch euer Leben, durch Überzeugung, im Dialog und Respekt vor dem, was die anderen glauben, doch nicht mit der Androhung von Verdammnis und nicht mit Verteufelung ihrer bisherigen Religion.

---

15 Helmut Gollwitzer. *Krummes Holz – Aufrechter Gang. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens*. München: Kaiser, 1970, 138.

16 Ebd., 139.

17 Der sog. Missions- oder Taufbefehl steht bei Matthäus im 28. Kapitel: »Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum geht hin und macht zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie alles halten was ich euch befohlen habe.« (18–20)

18 Seit 1990 erscheint im Verlag Kaiser, München, die Zeitschrift *Dialog der Religionen*, hg. von Michael von Brück u.a.

10. *Dialog der Religionen*<sup>18</sup> wird in den 1980er und 1990er Jahren zunehmend als Aufgabe begriffen. Das wird sicher die Festschreibungen der bisherigen Religionen inklusive unseres Christentums verändern. Die Fundamentalisten einer jeden Religion wehren sich darum so sehr dagegen, aus Angst.

11. Doch auch in unserer christlichen Religion und Geschichte gab es Menschen, Theologen, die denken konnten, daß Gott auch in den anderen Religionen wirkt, sich mitteilt, daß sie Wege zu Gott sind. Ein Beispiel ist der Bischof und Kardinal Nikolaus von Cues, der unter der Einwirkung der Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 in seiner Schrift *De Pace* »Über den Frieden oder die Übereinstimmung unter den Religionen« schrieb, daß die Wahrheit nur *eine* sein kann. Die Verschiedenheiten sind menschliche Gestaltungen der *einen* Wahrheit. Darum: Toleranz.

12. Toleranz aber führt zur Religionsfreiheit, bedeutet Religionsfreiheit. In unserer Zeit gehört die Religionsfreiheit glücklicherweise zu den Menschenrechten; sie ist auch im deutschen Grundgesetz fest verankert. Ihre Konsequenz: Wir müssen ertragen, daß Moslems ein Recht haben, in unseren Städten und Dörfern zu leben und – sich anders zu kleiden. Ganz abgesehen davon, daß sie ein Recht auf die freie Ausübung ihrer Religion haben; und das heißt auch, daß sie in unseren Städten ihre Moscheen bauen dürfen.

13. Die Religionsfreiheit hat ihre Grenze dort, wo sie gegen die Menschenrechte verstößt. Die Fundamentalisten, wenn sie die Macht ergreifen, sind tödlich.

14. Ich schließe mit einer Frage: Wie gehe ich als (hoffentlich) toleranter Mensch und Theologe mit einem nichttoleranten Menschen/Theologen um? Ich kann ja vielleicht begreifen, warum er so ist – aufgrund seiner Biographie, Erziehung und Lebensangst. Daß er das geschlossene fundamentalistische Religions- bzw. politische System braucht gegen seine Lebensunsicherheit. Ich kann ihn gegebenenfalls lassen. Aber er kann *mich* nicht lassen. Denn ich vergrößere seine Angst. Allgemeiner formuliert: Ist Toleranz gegenüber der Intoleranz möglich?